

Bessere Förderung innovativer Firmen

Ein Jenaer Volkswirt hat am Gutachten für Forschung und Innovation für die Bundesregierung mitgearbeitet: Er schlägt eine bessere Förderung innovativer Firmen vor



Uwe Cantner hat den Lehrstuhl für Mikroökonomik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena inne und ist Vizepräsident für wissenschaftlichen Nachwuchs und Gleichstellung an der Hochschule. Foto: Tino Zippel

Jena. Die Expertenkommission Forschung und Innovation des Bundesforschungsministeriums hat ihr aktuelles Gutachten am Mittwoch in Berlin vorgelegt. Zu den Mitgliedern des seit zehn Jahren existierenden Gremiums gehört Volkswirt Uwe Cantner von der Friedrich-Schiller-Universität in Jena. Er stellt die wichtigsten Erkenntnisse im OTZ-Interview vor.

Ist Deutschland in Sachen Forschung und Innovation für die Zukunft gerüstet?

Deutschland ist gut aufgestellt, um zu den technologisch führenden Nationen zu gehören. Inzwischen werden drei Prozent des Bruttosozialproduktes für Forschung und Entwicklung ausgegeben. Die Hightech-Strategie der Bundesregierung zeigt erste Erfolge, auch weil ein langfristiger Plan, der sich nicht mehr an Wahlzyklen orientiert und aller vier Jahre neue Entscheidungen bringt, verlässliche Leitlinien für alle Akteure bietet.

Woran hapert es?

Bei den neuen Herausforderungen wie insbesondere der Digitalisierung läuft Deutschland hinterher. Die Wirtschaft wie auch der Staat müssen diese Prozesse anstoßen. Vor Jahren etwa hatte Deutschland das Ziel ausgegeben, die Nummer eins im E-Government zu werden. Von diesem Ziel ist man weit entfernt.

Sie hatten das bereits im vergangenen Jahr in Ihrem Bericht bemängelt. Was hat sich seitdem getan?

Wir hatten den Vorschlag unterbreitet, eine Koordinierungsstelle für E-Government beim Bundeskanzleramt anzusiedeln. Zumindest ist die Diskussion in Gang gekommen, ob eine solche Stelle zentral oder dezentral angesiedelt sein sollte oder gar ein eigenes Ministerium geschaffen wird. Man braucht umfassende Strategien, denn die Digitalisierung ist nicht einfach damit erledigt, die Technologie einzubauen. Die Menschen müssen damit umgehen können. Das gehört auch in die Lehrpläne von Schulen und Universitäten. Eine konzertierte und breit angelegte Aktion ist vonnöten. Wenn Deutschland die Bemühungen im aktuellen Tempo weiterverfolgt, ist eine Spitzenposition in 15 Jahren nicht in Sicht.

Andere Nationen sind hier viel weiter. Zum Beispiel die baltischen Staaten oder Österreich. Der Föderalismus wirkt sich in dieser Frage hinderlich aus. Die 16 Bundesländer können sich nicht auf ein gemeinsames System einigen, was aber die Voraussetzung ist – auf dieser Ebene tut sich aber gerade Positives.

Sie hatten angemahnt, dass die kleinen und mittelständischen Unternehmen nicht den Anschluss verlieren dürften bei der Digitalisierung. Sehen die Firmenchefs den Bedarf?

Die gesamtwirtschaftliche Lage in Deutschland ist gut, den Unternehmen geht es gut, die Beschäftigungslage ist gut. Dank der Exportstärke heben wir uns als Ausnahme in Europa ab. Der Druck, etwas Neues zu machen, ist deshalb nicht so groß. Chefs von kleinen und mittelständischen Unternehmen nehmen die Empfehlungen oftmals mit einem Lächeln auf: Ihnen gehe es gut, höre ich. Das stimmt heute noch. Und vielleicht auch morgen. Aber dann wird es kritisch. Das Bewusstsein, dass die Digitalisierung nicht nur für die Großen zu den Hausaufgaben zählt, muss sich noch stärker durchsetzen.

Wie sehen Sie die Thüringer Wirtschaft in Sachen Digitalisierung aufgestellt?

Thüringen ist eine Region, die im Hinblick auf Industrie und damit auf Digitalisierung nicht in der Vorreiterrolle in Deutschland ist.

Was fehlt, um Vorreiter zu sein?

Ein paar größere Unternehmen, die den Standort prägen. Die Zentralen der meisten großen Unternehmen befinden sich eben nicht in Thüringen. Die Industriestruktur in Thüringen ist nicht stark genug ausgeprägt, um als Vorreiter wahrgenommen zu werden. Da haben andere Bundesländer die besseren Karten.

In vielen Regionen scheitert es schon an einem Internetanschluss mit entsprechend hoher Geschwindigkeit.

Das betrifft nicht nur die Wirtschaft. Ans Hochleistungsrechenetz für Hochschulen haben nur Thüringen, das Saarland und Sachsen-Anhalt keinen Anschluss. Ein Bundesland wie Mecklenburg-Vorpommern verfügt zwar über weniger Hochschulen als Thüringen, hat aber den Anschluss. Zumindest die Universitäten in Jena und Ilmenau benötigen den Zugang für die Forschung, um die immer umfangreicher werdenden Datenmengen zu verarbeiten.

Wie sehen Sie die Hochschulen abseits dieses Problems aufgestellt?

Hier gilt in Thüringen wie in den anderen Bundesländern: Das Hochschulsystem bekommt zwar gute Noten, aber es gibt erhebliche Mängel. Die Betreuungsrelation, also die Anzahl Studierender pro Professoren, ist in anderen Nationen günstiger. Die Thüringer Hochschulen haben gerade einen Stellenabbau von zehn Prozent hinter sich, aber die nächste Sparrunde wird kommen. Ein richtiger Ansatz ist sicherlich, wieder mehr Schulabgänger für eine Facharbeiterausbildung zu begeistern und so dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken. Es darf aber nicht zum Trugschluss führen, das Hochschulpersonal weiter zu reduzieren.

Welche Ziele formulieren Sie für die deutsche Hochschullandschaft?

Wir geben als Zielmarke aus, dass innerhalb der nächsten zehn Jahre mindestens drei Universitäten zu den Top 30 weltweit gehören sollen. Da brauchen wir uns keine Illusionen machen: Das werden andere Hochschulen sein als jene in Jena. Für Jena sollte das Ziel stehen, unter die Top 25 in Deutschland zu kommen.

Sie wollen weiter auf eine Exzellenzstrategie setzen?

Ja. Die Exzellenzstrategie setzt an der erfolgreichen Exzellenzinitiative an und führt diese fort. Leider kommt bislang der Erkenntnistransfer zu kurz. Das Wissen, was dort auf exzellenter Ebene entwickelt wird, muss auch breiteren gesellschaftlichen Nutzen haben.

Funktioniert wenigstens der Wissenstransfer von den Instituten zur Wirtschaft?

Hier gibt es erhebliche Mängel. Forschungseinrichtungen haben nicht die Kultur, neues Wissen so weiterzugeben und weiterzuentwickeln, wie es für ökonomische Zwecke sinnvoll wäre. Das muss man in Einklang bringen, ohne die Forscher zu ökonomisch handelnden Akteuren umzuerziehen. Dann bliebe die Kreativität auf der Strecke.

Wie innovativ sind die kleinen und mittelständischen Unternehmen?

Wir stellen eine Innovationsschwäche in kleinen und mittleren Unternehmen fest: Die Bereitschaft, in Innovation zu investieren, ist vergleichsweise gering ausgeprägt.

Warum ist das so?

Ein Grund neben dem Fachkräftemangel ist die Finanzierung. Deshalb legen wir einen Vorschlag zur steuerfinanzierten Forschungs- und Entwicklungsförderung vor. Diese ist unmittelbar liquiditätswirksam, indem Ausgaben im Rahmen der Forschung und Entwicklung steuerreduzierend wirken und direkt monatlich von der Lohnsteuer abgezogen werden.

Welche Voraussetzungen sind für diese Art der Förderung notwendig?

Es wird eine Diskussion geben müssen, ob die Förderung für alle Unternehmen gilt oder nur für jene unter 250 Mitarbeiter und bis zu welcher Höhe abgezogen werden darf.

Sehen Sie die steuerliche Forschungs- und Entwicklungsförderung als Ersatz für die bisherige Forschungsförderung?

Nein, als Ergänzung. Das Bundesministerium für Forschung soll weiterhin Projekte unterstützen und so auch vorgeben können, welche Forschungsfelder besetzt werden. Darauf aufsetzend kommt die steuerliche Forschungs- und Entwicklungsförderung mit Breitenwirkung. Im Übrigen ist Deutschland eines der wenigen Länder, das bislang keine solche indirekte Forschungs- und Entwicklungsförderung hat.

Wie hoch war der Arbeitsaufwand, das Gutachten zu erstellen?

Deutlich höher als erwartet. Wir haben uns achtmal im Jahr für drei Tage getroffen und den Acht-Stunden-Tag jeweils gut übertroffen. Zudem gibt es Hausaufgaben, beispielsweise die Betreuung von Gutachteraufträgen.

Haben Sie noch Lust, künftig weiter mitzuarbeiten?

Als Universitätsprofessor sind die gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten im universitären Umfeld begrenzt – hier geht es um Wissensvermittlung und Forschung. Im Expertengremium diskutieren wir die Dinge dann anwendungsorientiert und durchaus kontrovers, um zu besseren gesellschaftlichen Lösungen zu kommen. Das ist sehr reizvoll und macht mir Spaß.

Tino Zippel / 16.02.17